

Rezensionen

Gunnar Gawehn:
Im tiefen Norden – Die Geschichte des Steinkohlenbergbaus in Ibbenbüren

*Münster, Aschendorff Verlag 2018
(784 S., zahlr. Abb.,
ISBN: 978-3-402-13391-0), 29,80 €.
(Veröffentlichungen aus dem Deutschen
Bergbau-Museum Bochum, Nr. 228 =
Schriften des Bergbau-Archivs, Nr. 33)*

Mit Blick auf das Auslaufen des deutschen Steinkohlenbergbaus 2018 hat der Bergbau eine Reihe von Bergwerkschroniken erarbeiten lassen. Gestützt auf die Ressourcen und Quellen des Montanhistorischen Dokumentationszentrums am Deutschen Bergbau-Museum Bochum erschienen Bücher zu den Bergwerken West, Walsum und Auguste Viktoria der RAG Aktiengesellschaft sowie zum Bergwerk Prosper Haniel und nunmehr über Anthrazit Ibbenbüren, das letzte deutsche Steinkohlenbergwerk.

Die vorliegende Monographie umfasst in zwölf großen Kapiteln die gesamte Dauer des Bergbaus im Ibbenbürener Steinkohlenrevier von den Anfängen in der Frühen Neuzeit bis zum Ende des deutschen Steinkohlenbergbaus. Der Bergbau in Ibbenbüren geht vermutlich bis auf das Ende des 15. Jahrhunderts zurück, als oberflächennah abgegrabene Steinkohlen aus der Grafschaft Tecklenburg von Osnabrücker Schmieden bezogen wurden. Die Verpachtung der Gruben an Privatleute wurde erst 1687 von der lingschen Verwaltung beendet. Von da an wurden die Kalk- und Kohlegruben sowie die Steinbrüche in landesherrlicher Regie betrieben. 1702 gelangte die Grafschaft Lingen, zu der das westliche Bergbaugebiet mit Ibbenbüren gehörte, schließlich durch Erbgang an Preußen.

Erst unter preußischer Verwaltung nahm der Bergbau einen Aufschwung, wenngleich er als Wirtschaftsfaktor und Saisongewerbe weiterhin deutlich hinter der Landwirtschaft, der Leinenproduktion und dem Textilhandel (Töddenhandel) rangierte. Die Förderzahlen des Ibbenbürener Reviers waren bis ins 19. Jahrhundert von geringer Bedeutung.

Dass der Ibbenbürener Bergbau ungeachtet aller Stilllegungsdebatten der 1970er und 1980er Jahre so lange überlebte, war angesichts seiner besonderen geologischen Verhältnisse keineswegs ausgemacht. Seine monopolistische Position auf dem regionalen Arbeitsmarkt erhielt der Bergbau erst mit seiner Ausdehnung im 19. und 20. Jahrhundert. Anfänglich wurde der Bergbau als Nebenerwerb zur Landwirtschaft betrieben, ehe sich im 19. Jahrhundert das Verhältnis zum Bergbau mit landwirtschaftlichem Nebenerwerb umkehrte. Diese Nebenerwerbstradition blieb ein Alleinstellungsmerkmal des Ibbenbürener Bergbaus ebenso wie seine weitgehende Orientierung am lokalen Markt.

Der Übergang zum Tiefbau wurde Mitte des 19. Jahrhunderts vollzogen. Der Eisenbahnbau eröffnete der Ibbenbürener Steinkohle neue Absatzmöglichkeiten, setzte sie jedoch zugleich verstärkt der Konkurrenz der Ruhrkohle aus. Vor allem aber eröffnete sie dem Tecklenburger Land eine industrielle Entwicklung. Bei den nunmehr notwendigen Abteufarbeiten am von-Oeynhausenschacht setzte die Bergverwaltung nach Vermittlung des irischen Unternehmers William Thomas Mulvany, der bereits im Ruhrbergbau innovative technische Aktivitäten entfaltet hatte, englische Fachkräfte unter dem Unternehmer und Ingenieur William Coulson aus Durham ein. In eine Krise geriet der Ibbenbürener Steinkohlenbergbau während der von 1873 bis in die 1890er Jahre anhaltenden Krise der Eisen- und Stahlindustrie. Nach dem Bau einer Eisenbahnlinie zwischen Dortmund und Enschede gelangte Ruhrkohle schnell und billig nach Holland und auch andere regionale Großabnehmer Ibbenbürener Kohle wie das Eisen- und Stahlwerk Osnabrück bezogen nunmehr Ruhrkohle.

Entscheidend wurden Ende des 19. Jahrhunderts die umfangreichen Investitionen in die Aufbereitung und Brikettierung. Die Verstromung der Kohle (Belieferung der Niedersächsischen Kraftwerke AG seit 1913) bildete im 20. Jahrhundert die Existenzgrundlage des Werkes. Diese Weichenstellung und der Transportkostenvorsprung ermöglichten dem Ibbenbürener Revier die Behauptung gegenüber dem Ruhrrevier. Gerade die Konkurrenz zur Ruhrkohle und die andauernde Kohlekrise setzten Triebkräfte frei, die das Werk Ibben-

büren im 20. Jahrhundert sowohl im Untertage- als auch im Übertagebetrieb technologisch zu einem hochmodernen Betrieb werden ließen. Stellvertretend für erstaunliche technologische Pionierleistungen kann die mitten im Zweiten Weltkrieg entwickelte Erfindung des Kohlenhobels durch Konrad Grebe gelten. Gerade in den 1970er und 1980er Jahren, als die Stilllegung mehrfach unvermeidbar schien, drang der technologisch hochmoderne Abbau in Teufen vor, die kein anderes europäisches Bergwerk zuvor erschlossen hatte.

Kennzeichnend für das Bergwerk Ibbenbüren war zudem die im Vergleich zum Ruhrgebiet überaus geringe Fluktuation bei den Beschäftigten, die teilweise über mehrere Generationen im Unternehmen tätig waren. Eine wesentliche Rolle spielte dabei der hohe Anteil von Eigenheimbesitzern, der noch 1990 bei ca. 80 % lag. Dies und die teilweise Einbeziehung der lokalen Bevölkerung in die Entwicklungsplanungen führten zu einer engen Verbindung von Werk und Bevölkerung, die den Mobilisierungsgrad im Kampf um den Fortbestand des Unternehmens in der Endphase erheblich erhöhte. Die Besonderheiten der sozialen Situation und politischen Orientierung der Ibbenbürener Bergarbeiterschaft, die sich im Kaiserreich im Gegensatz zum Ruhrgebiet in einem geringen gewerkschaftlichen Organisationsgrad und geringer Streikbereitschaft äußerten, werden in der vorliegenden Monographie ebenso herausgearbeitet wie der mit dem Staatsbetrieb verbundene Vorteil einer gemäßigten Wachstumsstrategie, die in konjunkturellen Niedergangszeiten größere Entlassungen erübrigten.

Über Jahrhunderte befand sich der Ibbenbürener Bergwerkskomplex im Staatsbesitz. Daran änderte sich auch mit der Gründung der Preussag im Jahre 1923 nichts, deren Hintergründe ausführlich dargestellt werden. Die relative Rückständigkeit und geringe Rentabilität der staatlichen Bergwerke, die u. a. auf die große Entfernung zwischen den preußischen Staatsbergwerken und mangelnde Koordination zurückzuführen waren, ließen die Gründung einer Aktiengesellschaft, die unabhängig von der Finanzlage des Staates Kredite aufnehmen konnte und im operativen Geschäft größeren Freiraum besaß, als unabwendbar erscheinen. Nach der Übertragung des Bergwerks Ibbenbüren an die Preussag 1924 erfolgte eine umfassende Modernisierung des gesamten Betriebes, die das Bergwerk in den Stand setzten, der Weltwirtschaftskrise weitgehend zu trotzen und auch in der Krise gewinnbringend zu arbeiten.

Die breit angelegte Perspektive des Buches bewährt sich insbesondere in dem Kapitel „Der Ibbenbürener Steinkohlenbergbau im Dritten

Reich“. Die Methoden der Nationalsozialisten bei der Zerschlagung der Gewerkschaften und der Verdrängung missliebiger Gewerkschafts- und Betriebsratsmitglieder werden ebenso detailliert dargestellt wie überhaupt die drastische Veränderung des gesamten kommunalen und betrieblichen Alltags nach 1933 im Sinne der nationalsozialistischen „Betriebsgemeinschaft“. Interessant sind auch die Details zur Beschäftigung ausländischer Zivilarbeiter, „Ostarbeiter“ und sowjetischer Kriegsgefangener und deren stark divergierende Behandlung im betrieblichen und kommunalen Kontext. Sehr eindringlich lesen sich auch die Kapitel über die wirtschaftlichen und sozialen Probleme der Nachkriegs- und Besatzungszeit und den gewerkschaftlichen Neubeginn.

Auch nach dem Beginn der Kohlenkrise im Jahre 1959 setzte die Preussag ihre umfangreichen Investitionen in die Modernisierung des Ibbenbürener Bergbaus fort. Einen Meilenstein, der das weitere Überleben Ibbenbürens sicherte, bildete die Errichtung der Kraftwerksanlage Block B in den 1980er-Jahren. Anders als an Ruhr, Emscher und Lippe, wo zahlreiche private Bergwerke fast geräuschlos geschlossen wurden, musste der Staat in Ibbenbüren, wo es um einen Betrieb ging, der als Industriebetrieb und Arbeitgeber fast konkurrenzlos die Region dominierte, besondere Rücksicht auf regionale gesamtgesellschaftliche Belange nehmen. Die Bundesregierung und das Land NRW verschafften mit ihren Fördermaßnahmen dem Ibbenbürener Revier die notwendige Zeit zur Entwicklung einer neuen Wirtschaftsstruktur.

Die Kapitel des Buches, die sich mit der allgemeinen Kohlenkrise und dem Management des unvermeidlichen Anpassungsprozesses im deutschen Steinkohlenbergbau insgesamt befassen, gehören zu den informativsten und sind für jeden Leser, der sich für Energiepolitik und Strukturwandel im Rahmen der „Kohlekonversion“ interessiert, eine Fundgrube.

Die Darstellung beruht durchweg auf einer sehr breiten archivalischen Quellenbasis und einer umfassenden Literaturgrundlage. Die weit gefächerte Perspektive der Darstellung, die geologische, wirtschaftliche, soziale, politische und kulturelle Aspekte dieser besonderen Bergbauregion in großer Prägnanz und einem ausgeprägten Detailreichtum in den Blick nimmt, lässt vor den Augen des Lesers ein überaus dichtes Bild des Ibbenbürener Wirtschaftsraumes entstehen, das dabei nicht die überregionalen Faktoren und benachbarten Regionen wie z. B. den Osnabrück Raum ausblendet. Auch die Entwicklungen im Ruhrrevier und im Saarbergbau werden stets im Blick behalten, um in dieser Perspektive die Besonderheiten des Ibbenbürener Betrie-

bes umso deutlicher werden zu lassen und sie in die allgemeine montangeschichtliche Entwicklung einzuordnen.

Die überaus reiche Bebilderung und quellennahe Darstellung lassen fast eine Totalgeschichte des Tecklenburger Landes entstehen, die den Leser quasi zu einem Miterlebenden der vielfältigen Herausforderungen des komplizierten Bergwerksbetriebes vor allem im durch Weltkriege und Wirtschaftskrisen gekennzeichneten 20. Jahrhundert sowie in den letzten Jahrzehnten des Existenzkampfes und des notwendigen regionalen Strukturwandels werden lässt. So stellt dieses bemerkenswerte Buch nicht nur eine Bergwerkschronik im engeren Sinne dar, sondern ist für jeden, der sich mit der Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Tecklenburger Landes und seiner benachbarten Regionen befasst, unverzichtbar.

Es ist nicht das geringste Verdienst des vorliegenden Werkes, dass es in durchweg menschenfreundlicher Prosa geschrieben ist und ganz unpräzise daher kommt. Das Verständnis wird zudem durch einen Anhang mit einer Zeittafel, einem Statistikeil und einer Erläuterung bergbaulicher Fachbegriffe erleichtert.

Prof. Dr. Hans-Werner Niemann, Osnabrück/Oldenburg

Mathias Hensch:
Erz – Feuer – Eisen. Eine kleine Geschichte des frühen Montanwesens in der mittleren Oberpfalz

*Berlin, Culturcon medien 2018
(112 S., 80 Abb.,
ISBN 978-3-944068-81-7), 18,00 €*

Der Bergbau in der Oberpfalz ist eine feststehende Größe in der montanhistorischen Forschung. Die Städte Amberg und Sulzbach sowie die Hammereinungen, aber auch die neuere Geschichte sind vielfach Gegenstand von Publikationen. Zur Montanarchäologie der Region ist dagegen vergleichsweise wenig bekannt. Diesem Desiderat hat sich der Archäologe Mathias Hensch mit seiner kleinen Geschichte des frühen Montanwesens in der mittleren Oberpfalz angenommen, in der er auf Basis archäologischer Untersuchungen der letzten Jahre die historischen Entwicklungen beleuchtet. Zunächst zeichnet er dabei ein

größeres Gesamtbild (S. 4-41), auf das Einzelbeispiele bzw. Spezialthemen (ab S. 47), Epilog (S. 96ff.), weiterführende Literatur (S. 100ff.), Glossar (S. 108ff.) und eine Vorstellung des Autors (S. 111) folgen.

Die Einleitung (S. 4f.) beginnt mit der Feststellung der ehemaligen montanwirtschaftlichen Bedeutung des auch als „Ruhrgebiet des Mittelalters“ bezeichneten Raumes östlich von Nürnberg und nördlich von Regensburg, der eine lange Tradition wirtschaftshistorischer Forschung zum spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Bergbau und Hüttenwesen aufweist. Dagegen fehlen Schriftquellen für die Zeit vor dem späten 13. Jahrhundert, sodass die Vorgeschichte der Erstnennung des Bergbaus daher weitgehend unklar bleibt. Hier können jedoch die archäologischen Entdeckungen seit den 1990er Jahren wertvolle Informationen liefern, die kontinuierlich ein klareres Bild der frühen Eisenproduktion in der Oberpfalz ergeben. Auf Basis der bisher vorhandenen Daten kann nach dem Verfasser jedoch nur ein Zwischenstand gegeben werden. Sein Buch soll eine Synthese der archäologischen und historischen Überlieferung in Form eines leicht verständlichen und komprimierten Überblicks sein, der vor allem für die breite Öffentlichkeit geschrieben wurde, um diese für die Befunde des Montanwesens zu sensibilisieren.

In dem Kapitel zu Geologie und Eisenerzen (S. 6-8) werden Aufbau und Genese der Lagerstätte von Amberg-Sulzbach leicht verständlich dargestellt. Bei den vorteilhaften Eigenschaften für die Verhüttung werden die Porosität und ein vergleichsweise hoher Phosphorgehalt hervorgehoben. Die Durchschnittsgehalte betragen ca. 45% im Braunerz und ca. 30% im Weißerz, wobei anzumerken ist, dass für die Verhüttung in Rennöfen Erze mit höheren Gehalten erforderlich waren, was Konsequenzen für den Abbau bzw. das Eisenerz als Wirtschaftsfaktor in vorgeschichtlicher und historischer Zeit hatte (S. 9). Denn es dürften reichere Lagerstättenpartien gewesen sein, die vom Frühmittelalter bis ins 16. Jahrhundert das Rückgrat der Montanwirtschaft waren, was einen selektiven Abbau bedingte. Vor allem ab der frühen Neuzeit gewannen dann auch ärmere Lagerstättenteile an Bedeutung.

Am Beginn des Kapitels zum Abbau von Eisenerzen (S. 10ff.) wird der Leser an die Bedeutung des Eisens für die Region und den von Wirtschaftsgeschichte geprägten Begriff vom „Ruhrgebiet des Mittelalters“ erinnert. Es folgt der Verweis darauf, dass sich anhand archäologischer Quellen die Anfänge der mittelalterlichen Montanwirtschaft im Raum Amberg-Sulzbach inzwischen grob nachvoll-

ziehen lassen. Darauf werden die Entwicklungen in der Karolingerzeit beschrieben (S. 11), wobei zunächst allgemein auf das Kapitular de Villis Karls des Großen für die Organisation der Eisenproduktion im Rahmen der herrschaftlichen Organisation bis ins Hochmittelalter eingegangen wird. Nachfolgend wird die Bedeutung des Diederhoffer Kapitulars von 805 mit dem Exportverbot von Waffen in slawisches Gebiet speziell für den Nordgau und den genannten Königshöfen als Kontrollstationen hervorgehoben. Gleich vier von diesen liegen im heutigen Oberfranken und in der Oberpfalz. Die Dichte ist mit den Eisenerzvorkommen und der Kompetenz der Waffenherstellung in dieser Region „in direkter Nachbarschaft zu einem sich ausbildenden großmährischen Staatsgefüge“ zu erklären. Daraus ergibt sich ein Zusammenhang zwischen Eisenerzen, Waffenproduktion und Gründung von Verwaltungsplätzen. Als mögliche Konsequenz wurde nach Verfasser der Königshof Lauterhofen in der *Devisio Regnorum* Karls des Großen nicht der karolingischen Reichsprovinz Baiern zugeschlagen, sondern dem kernfränkischen Territorium Austrien zugewiesen.

Im Kapitel zum Erzabbau über und unter Tage (S. 12-18) geht der Verfasser auf die Befunde bzw. Befundgruppen der mittelalterlichen Eisenerzgewinnung ein. Nach der Feststellung, dass bereits seit dem 7. Jahrhundert Eisengewinnung stattfand, wird auf die Abbautechnik eingegangen. Da montanarchäologische Informationen fehlen, verlässt er hier die Faktenbasis und geht auf Hypothesen über: Die Gewinnung erfolgte zunächst durch Aufklauben, dann durch einen oberflächennahen Abbau in trichterförmigen Gruben (hier als Pingen bezeichnet). Zahlreiche dieser Spuren wurden wahrscheinlich durch jüngeren Bergbau zerstört, insbesondere bei Amberg und Sulzbach. Ende des hohen Mittelalters sei dann der Abbau in größeren Teufen im Untertagebau betrieben worden, der bereits im 13. Jahrhundert einen beträchtlichen Umfang erreicht hat. Es handelt sich um die Wiederholung einer vor allem in älteren Publikationen allgemeinen Abfolge, die in dieser Form zu hinterfragen ist. Bereits Ende des 7. Jahrhunderts war im Bergbau ein hoher technischer Stand erreicht, unter anderem mit Schachtausbauten im Lockergestein wie im Forst Steinkart bei Griesbach (Lkr. Passau) und bei Neuburg a. d. Donau. Für das 12. Jahrhundert ist der Fund eines Haspelbaums aus dem Eisenerzbergbau bei Hohenschambach bei Hemau anzuführen. Zu Recht stellt Verfasser fest, dass bislang keine montanarchäologischen Forschungen unter Tage stattgefunden haben, was eine der vielen bedauerlichen

Desiderate in der Forschung des Oberpfälzer Bergbaus darstellt (S. 14).

Von den allgemeinen Entwicklungen geht Verfasser dann zur rechtlichen Organisation des Bergbaus ab dem 12. Jahrhundert über und wieder speziell auf die Überlieferung zu Amberg-Sulzbach ein. Behandelt werden zunächst Grubenfeldgrenzen und Vorschriften zur Anlage eines Bergwerkes bzw. der Vor- und Ausrichtung der Lagerstätte. Thematisiert werden der Abbau in größeren Teufen und die Wasserhaltung ab dem 15. Jahrhundert (S. 15f.). In Spätmittelalter und früher Neuzeit fand kein kontinuierlicher Abbau statt. Einzelne Kampagnen wurden durch die Räte der Städte Amberg, Sulzbach und Auerbach vorbereitet, die damit Funktionen der früh- und hochmittelalterlichen Grundherrschaften des Königs und seiner Amtsträger übernahmen. Im Zuge der Unternehmungen durch die Bürger von Amberg und Sulzbach während des 13.-17. Jahrhunderts (S. 18f.) kam es zum Konkurrenzkampf der beiden Städte, was insbesondere auf den Bergbau der Stadt Sulzbach negative Auswirkungen hatte. In diesen Kontext gehören auch die Hammer-einungen von 1341 und 1387.

Ein Exkurs behandelt die Gewinnung von Bleierzen im Raum Freihung (S. 20f.). Der mittelalterliche Abbau soll dort in „schachtförmigen Pingen“ erfolgt sein. Historische Quellen liegen ab dem 16. Jahrhundert vor, wobei der im 1425 erstmals erwähnte Ortsname bereits mit landesherrlichen Verleihung von Bergfreiheiten in Verbindung gebracht wird. Archäologische Nachweise für einen älteren Bergbau sind nicht vorhanden. Hier wäre interessant zu untersuchen, ob es einen Zusammenhang mit Saigerhütten gibt.

Der Holzkohle als wichtigster Rohstoff für die Eisenproduktion ist ein eigenes Kapitel (S. 22-24) gewidmet. Es wird vom Verfasser dabei klar hervorgehoben, dass Platzmeiler sich erst langsam während des Hoch- und Spätmittelalters durchsetzten und zuvor Grubenmeiler angelegt wurden (vgl. insbes. S. 24 zu Technik und Befunden). Die Darstellungen münden in Überlegungen zum Ressourcenverbrauch (S. 25), d. h. die für die Eisenproduktion benötigte Holzkohlemenge und das dafür erforderliche Holz mit Hinweis auf frühe Landschaftsveränderungen im Raum Sulzbach.

Der anschließend behandelten mittelalterlichen Verhüttungstechnik (S. 26-32) ist eine Einführung in die Geschichte der Eisenmetallurgie in Europa sowie die Erklärung von Herkunft und -bedeutung des Begriffes „Rennofen“ vorangestellt. Auch die Konstruktion von Schachttöfen und der Verhüttungsprozess werden erläutert. Hinweise auf Mehrfachnutzung von Rennöfen fanden sich bei Grabungen in Amberg. Die Wei-

terverarbeitung der Luppen konnte ebenfalls nachgewiesen werden.

Bei den archäologisch-historischen Quellen zur frühen Verhüttung werden Steine mit Schlackeanhaftungen aus einem Grabhügel des 8./7. Jahrhunderts v. Chr. am Spitalgraben in Amberg angeführt (S. 29f.). Bei Sulzbach und Amberg konnte eine spätmerowingerzeitliche Eisenproduktion nachgewiesen werden. Für beide Städte selbst sind mächtige Schlackeschichten belegt, und zahlreiche weitere Fundplätze liegen im Raum Amberg-Sulzbach. Bei allen handelt es sich um Aktivitäten vor Einsetzen der Schriftquellen im 13. Jahrhundert. Der früheste historische Beleg aus dem Auerbacher Revier stammt aus der Zeit um 1270, und zeigt, dass die hochmittelalterliche Eisenproduktion unter herrschaftlichem Einfluss stand.

In dem Abschnitt zu Technologiefortschritt und -traditionen wird die Produktion von Roheisen in Stücköfen bzw. der Übergang von Rennöfen zu solchen behandelt. Aufgrund archäologischer Befunde ist diese Entwicklung für Amberg spätestens im 13. Jahrhundert zu vermuten. Archäometallurgische Untersuchungen an Schlacken fehlen bisher.

Ein Gusseisenbarren aus Schichten des 11. Jahrhunderts im Sulzbacher Schloss gehört zu den ältesten bekannten, bewusst hergestellten Gusseisenobjekten in Mitteleuropa. Die Öfen müssen sich nach Meinung des Verfassers grundlegend von Rennöfen unterschieden haben, wobei Experimente gezeigt haben, dass es unter bestimmten Bedingungen durchaus möglich ist, auch in diesen Gusseisen zu erzeugen.

Das Kapitel zur „Weiterverarbeitung des Eisens in Früh- und Hochmittelalter“ (S. 33-40) führt den Leser zeitlich noch einmal zurück, was aufgrund der Bedeutung dieses Metalls im Kontext der mittelalterlichen Herrschaft auch erforderlich ist. Das Hauptaugenmerk liegt dabei auf der Karolingerzeit. Die in diesem Zeitraum ausgebildeten Organisationsformen waren Grundlage für spätere Entwicklungen, wie z. B. der Rolle der Städte Amberg und Sulzbach im Bergbau.

Die begrüßenswerte Wortwahl in der Kapitelüberschrift „Der momentane Beitrag der Archäologie im Raum Amberg-Sulzbach“ (S. 37), verdeutlicht das Bewusstsein, dass sich der Kenntnisstand weiterentwickelt. Der Verfasser behandelt neben archäologischen Quellen auch Ortsnamen und resümiert die bei verschiedenen Grabungen angetroffenen Befundgattungen und ihre Aussagen mit Bezug auf den historischen Kontext. Wichtig ist auch die Schlussbemerkung, dass mehr als 99 % aller Quellen der Frühzeit des Bergbaus und der Metallverarbeitung nicht schriftlicher

Art sind. Dies ist sowohl für die Oberpfalz als auch anderswo gültig.

Der in einem eigenen Kapitel dargestellte nachhaltige Einfluss der Landschaftsveränderungen und Umweltbelastungen durch das Montanwesen auf das Ökosystem ist noch überall gegenwärtig (S. 41ff.), wobei verschiedene Stadien der Rohstoffgewinnung und deren Einfluss auf Vegetation und Böden beschrieben werden.

Auf Basis der archäologischen Ergebnisse wird eine Neubewertung der historischen Quellen zum Königshof Velden mit Forst vorgenommen. Es handelt sich um einen auf halber Strecke zwischen dem karolingischen Königshof und der ottonischen Königspfalz Forchheim und dem Herrschaftszentrum Sulzbach liegenden Komplex. Der Verfasser geht dabei ausführlicher auf den Begriff „forestis“ ein. Die Entwicklung bis ins 14. Jahrhundert wird schließlich von der „Großen Hammereinung“ aus dem Jahre 1387 geprägt (S. 46), die möglicherweise zeigt, dass Holz im Raum Amberg-Sulzbach nicht mehr in dem Maße vorhanden war, wie es für eine rentable Ausbeutung und Verhüttung notwendig war.

Es folgen Einzelbeispiele für montanarchäologisch-historische Untersuchungen. Anhand dieser werden die zuvor im größeren Kontext dargestellten Entwicklungen kleinräumig und ausführlicher dargestellt. Die Informationen aus der Montanarchäologie führen dabei zu einer Neubewertung der historischen Quellen. Es wird hier nochmal sehr deutlich, dass Verfasser sich mit beiden Quellengattungen intensiv und kritisch auseinandergesetzt hat. Eisenproduktion und -verarbeitung in Amberg (S. 47ff.) scheinen bereits vor rund 2.700 Jahren stattgefunden zu haben, wie die Verhüttungsspuren an sekundär für Grabhügel verwendeten Steinen zeigen. Erstmals genannt wird der Ort 1034 in einer Schenkungsurkunde. Ausgehend von dieser werden die Entwicklung anhand der historischen Quellen dargestellt und die historische Topografie und Herrschaftsrechte erläutert. Der Bergbau (ab S. 50) wird zunächst in seiner historischen Entwicklung behandelt. Dann folgen archäologische Funde in Form von Schichten mit Fließschlacken, Luppen, Ofensäuen sowie Düsen von Rennöfen im Altstadtgebiet von Amberg, die zeigen, dass die Siedlungsgründung im 8./9. Jahrhundert nicht allein auf eine günstige Verkehrslage zurückgeht, sondern auch im Zusammenhang mit der Erschließung und Nutzung der Eisenerzvorkommen stand. Anschließend wird die weitere historische Entwicklung ab dem 13./14. Jahrhundert thematisiert.

Sulzbach als frühes Montanzentrum (S. 53ff.) war der bedeutendste Bergort des 8.-12. Jahr-

hunderts zwischen Regensburg und Forchheim, aus dem ab dem 13. Jahrhundert die Stadt Sulzbach hervorging. Historische Quellen liegen ab dem 8. Jahrhundert vor, und Sulzbacher Kaufleute sind bereits im 12. Jahrhundert im überörtlichen Handel belegt. Zum Beginn des Sulzbacher Bergbaus existieren jedoch keine historischen Quellen. Seine Erstnennung erfolgt relativ spät in der Hammereinung mit Amberg von 1341. Ausgrabungen belegen Eisenproduktion und Metallverarbeitung bis in das 8./9. Jahrhundert zurück, d. h. in die Gründungszeit der Burgsiedlung Sulzpaß. Scherben und andere Abfälle belegen Eisenerzverhüttung und Weiterverarbeitung von Eisen sowie Buntmetallen auf der Burg und in den zugehörigen Siedlungseinheiten während des Früh- und Hochmittelalters. Auf die Burg (S. 56-60) und den dort gefundenen Gusseisenbarren des 11. Jahrhunderts (S. 58-60) wird ausführlicher eingegangen. Für Sulzbach als spätmittelalterliche Bergstadt (S. 62-66) liegen ab dem 14. Jahrhundert mit den Hammereinungen historische Quellen vor. Ihre Blütezeit erlebte die Stadt im 15. Jahrhundert.

Östlich von Sulzbach liegt der Frohnberg mit einer frühmittelalterlichen Wallanlage, die die größte Befestigung dieser Zeitstellung in der Oberpfalz ist (S. 60f.). In den Hanggräben finden sich zahlreiche Rennofenschlacken, die einen Bezug zum Montanwesen belegen.

Als Beispiele frühmittelalterlicher Montanaktivitäten werden Amberg-Drillingsfeld und das Krummbachtal bei Kümmersbruck näher behandelt. An dem Fundplatz Amberg-Drillingsfeld (S. 67ff.) konnte erstmals frühmittelalterliche Eisengewinnung für Amberg nachgewiesen werden. Aufgrund starker Erosion hatten sich nur wenige Befunde erhalten. Das Fundmaterial umfasst Schlacken, Ofenreste, ungeröstetes und geröstetes Erz und Schmelztiegelscherben. Unter dem Erosionsmaterial kam ein Rennofen der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts zum Vorschein. Insgesamt konnten mehr als 400 kg Verhüttungsschlacken geborgen werden. Zahlreiche Fragmente von Belüftungsdüsen belegen eine Mehrfachnutzung. Grubenmeiler des 7.-9. Jahrhunderts sowie Grubenhäuser des 9./10. Jahrhunderts mit Funden von Eisenschlacken runden das Bild ab.

Im Krummbachtal bei Kümmersbruck (S. 71-84) fanden in den Jahren 2014-2018 Grabungen statt, die eine intensive frühmittelalterliche Metallproduktion und -verarbeitung entlang des Tales belegen. Es fanden sich Grubenmeiler des 6./7. Jahrhunderts sowie des 7./8. Jahrhunderts. Ungefähr 1 km westlich von diesen lag ein Verhüttungsplatz und ein großes Grubenhaus des 7./8. Jahrhunderts.

500 m östlich davon konnte eine spezialisierte Eisenverarbeitung des späten 8. und 9. Jahrhunderts erfasst werden. Bislang sind rund 20 Schmiedeessenplätze unterschiedlicher Konstruktionsweisen identifiziert worden. Hier fanden sich ferner Rennofenschlacken sowie geröstetes und gepochtes Erz als Hinweis auf eine Verhüttung im Umfeld. Während der Grabungen konnten ferner die Bestattungen zweier Männer und eines ungefähr zwei- bis dreijährigen Jungen wahrscheinlich aus dem fortgeschrittenen 8. Jahrhundert untersucht werden, deren anthropologische Analysen Einblicke in die Lebensumstände erbrachten. Das Kapitel schließt mit dem Hinweis auf das in dem um 1100 niedergeschriebenen Rolandslied genannten Schwert Mulagir (S. 84). Dieses gehörte Rolands Stiefvater Genelun und soll in Regensburg geschmiedet worden sein. Regensburg steht dabei als Synonym für den gesamten Nordgau.

Einen breiteren Raum nimmt die Wassernutzung im Montanwesen ein (S. 85-95). Das Aufkommen wasserbetriebener Pochwerke, Blasebälge und Eisenhämmer kann als technologische Revolution des Mittelalters gelten. Die montanhistorische Forschung geht von einer weiteren Verbreitung der Eisenhämmer an den Bach- und Flussläufen der Oberpfalz ab der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts aus. Jedoch ist über die Anfänge nur wenig bekannt, da vor dem 14. Jahrhundert keine unmittelbare schriftliche Überlieferung existiert. Auch der montanarchäologische Forschungsstand lässt hier noch keine genauen Aussagen zu. Ein sicherer Hinweis aus dem Jahre 1020 liegt mit der Schenkung einer Ladestadt für Schiffe an der Vils im heutigen Schmidmühlen (Smidimulni) vor. Eisenerzbergbau und -verhüttung befanden sich wenige Kilometer östlich auf Hochfläche bei Höchensee. Ein weiterer früher Beleg für die Nutzung von Wasserkraft bezieht sich auf die älteste Nennung Ambergs in Schenkung Kaiser Konrads II. an Bamberger Bischof von 1034, in der der Betrieb von Wassermühlen aufgeführt wird. Ein Zusammenhang mit dem Montanwesen muss hier aber letztlich unklar bleiben.

Die ab Ende des 13. und zu Anfang des 14. Jahrhunderts entstehenden Hammerwerke brachten dann die Notwendigkeit zur Anlage von Wehren und Stauteichen sowie zur Regulierung von Fließgewässern (S. 88f.). Die Betreiber der Hammerwerke, Hammerherren oder Hammermeister, stiegen zu wohlhabenden und einflussreichen Geschäftsleuten auf. Ökonomischer Wohlstand und gesellschaftliches Ansehen spiegeln sich in den Hammergütern wider, die wohl bereits im 13. Jahrhundert zahlreiche, funktional unterschiedliche Gebäude aufwiesen. Den im Kern aus dem

Spätmittelalter stammenden repräsentativen Hammerhäusern ist eine ursprünglich wohnturmartige Gestalt gemein, wobei es sich um eine Übernahme architektonischer Elemente handelt, die sich im 13. und 14. Jahrhundert im Wesentlichen im Burgenbau und in der Architektur des städtischen Patriziats wiederfinden (S. 90). Obertägig sichtbare Zeugnisse der spätmittelalterlichen Hammerwesen sind auch Sakralbauten (S. 92), die unter anderem dem hl. Laurentius geweiht sind. Bislang fanden kaum archäologische Forschungen zu Hammerstandorten statt (S. 93). Die wenigen Untersuchungen zeigen jedoch, dass mit neuen Erkenntnissen im Hinblick auf Beginn, Alter und Struktur der Wasserkraftnutzung im mittelalterlichen Montanwesen der Oberpfalz zu rechnen ist.

Der Epilog (S. 96ff.) ist mit „Montanarchäologie als Wahrnehmung der Verantwortung gegenüber historischem Erbe“ überschrieben. Zwar sind zahlreiche historische Quellen vorhanden, aber es fehlt weiter eine systematische Erforschung der montanahistorischen Strukturen. Dies ist nur durch eine Kooperation unterschiedlicher geistes- und naturwissenschaftlicher Disziplinen zu erreichen. Forschungen in anderen Bergbauregionen zeigen das bedeutende historische Potenzial, das eine systematische Montanarchäologie erschließen kann. Dies betrifft zahlreiche Aspekte von Herrschafts-, Technik- und Kirchengeschichte sowie Fragen der Siedlungsgeschichte.

Neben der fehlenden konsequenten montanarchäologischen Arbeit wird auch auf Probleme bei der Denkmalausweisung hingewiesen. Die Ansprachen von Fundplätzen lassen keine Rückschlüsse auf die ehemalige montanistische Nutzung zu. Ferner sind nur Teil-Unterschutzstellungen erfolgt, z. B. ist lediglich der Amberger Erzberg von den bekannten Bergbauarealen der Städte Sulzbach und Amberg als Denkmal ausgewiesen. Nur ein geringer Teil der Befunde des Montanwesens besitzt Schutzstatus. Die hier für die Oberpfalz gemachten Feststellungen sind auch für andere Bergbauregionen gültig bzw. noch gültig.

Für die Oberpfalz fordert der Verfasser nach Harzer Vorbild eine dort angesiedelte Arbeitsstelle Oberpfalzarchäologie mit Schwerpunkt auf der Siedlungs- und Montanarchäologie. Eine genauere Kenntnis der montangeschichtlichen Entwicklungen sei zum Verständnis der mittelalterlichen Geschichte der Oberpfalz unerlässlich. Ferner besitzt die Montangeschichte ein großes Identifikationspotenzial in der Oberpfälzer Bevölkerung. Die Archäologie ist in der Lage, das Bild zu den für die Oberpfalz richtungsweisenden montanhistorischen Entwicklungen nachhaltig zu verdichten und zu ganz neuen Ergebnissen bei der Beurteilung

komplexer historischer Vorgänge zu gelangen. Der Verfasser verbindet damit die Hoffnung, dass in Zukunft eine „große Geschichte“ des frühen Oberpfälzer Montanwesens gezeichnet werden kann.

Auf ein umfangreiches Verzeichnis mit weiterführender Literatur folgt ein Glossar, das die zahlreichen Fachbegriffe aus Geologie, Lagerstättenkunde, Bergbau, Hüttenwesen sowie Archäologie und Geschichtswissenschaft erläutert (S. 108ff.).

Die von Mathias Hensch über einen längeren Zeitraum im Rahmen von facharchäologischen Begleitungen zu Tage gebrachten Befunde und Funde führen zur Verdichtung der Informationen, die ein neues, wesentlich komplexeres Bild des frühen Bergbaus in der Oberpfalz entstehen lassen. Zu den in seinem Buch angesprochenen Themenbereichen hat der Verfasser bereits mehrere Vorberichte und Artikel publiziert. Umso erfreulicher ist es, dass die Ergebnisse von ihm nun komprimiert in einem Überblick dargestellt werden. Das Ziel einer Synthese von archäologischen und historischen Quellen hat er dabei in vollem Umfang erreicht. Die verständliche Darstellung der komplexen montanarchäologisch-historischen Zusammenhänge für eine breite Allgemeinheit ist ihm hervorragend gelungen. Diese sehr fundierte und gut illustrierte Zusammenfassung des derzeitigen Forschungsstandes dürfte auf ein großes Interesse stoßen. Auch wenn der Verfasser in seiner Einleitung hervorhebt, dass er das Buch vor allem für die breite Öffentlichkeit geschrieben hat, ist diese Publikation ebenfalls Fachwissenschaftlern sehr zu empfehlen.

Dr. Martin Straßburger, Hollenbach

**Gerhard Koetter:
Als Kohle noch Zukunft war.
Bergbaugeschichte und Geologie des
Muttentals und der Zeche Nachtigall**

*Essen, Klartext Verlag 2017 (224 S.,
zahlr. Abb., ISBN 978-3-8375-1844-3),
15,95 €*

2001 erschien von Gerhard Koetter im Auftrag des Fördervereins Bergbauhistorischer Stätten Ruhrrevier e. V. (Witten) das Buch „Bergbau im Muttental – Geologie und Geschichte des Wittener Bergbauwanderwegs“. Es beschrieb

auf der Grundlage eines 1998 herausgegebenen Wanderführers das bergbaugeschichtliche Wandergebiet zwischen Muttental und Hardensteiner Tal, das als eine der Wiegen des Ruhrgebiets gilt. Dort findet man auf engem Raum viele Stollenmundlöcher und Tageseinrichtungen von ehemaligen Zechen. Hier gruben die Bergleute nach der Steinkohle, die die Anfänge des entstehenden Industrie- und Ballungsraumes Ruhrgebiet erst ermöglichte. Denn südlich der Ruhr treten die Flöze an die Erdoberfläche, sodass die frühen Bergleute sie leicht entdecken und ausgraben konnten, während sie im Norden des Ruhrgebietes unter einer dicken Deckschicht verborgen liegen. Der Bergbauwanderweg Muttental hat die Aufgabe, an diese Anfänge der Steinkohlengewinnung zu erinnern. Hinweistafeln mit Bildern und Zeichnungen erläutern die über 30 Objekte. Der Wanderführer sollte zusätzliche Informationen zu diesen Tafeln enthalten, war aber aufgrund großer Nachfrage schnell vergriffen. Deshalb erschien drei Jahre später das Buch „Bergbau im Muttental“ mit einer erheblich ausführlicheren Darstellung zu den geologischen Verhältnissen und der Geschichte der vielen kleinen und großen Zechen. Weil die Nachfrage nach einem informativen und handlichen Wanderführer aber weiterhin groß blieb, wurde der Wanderführer 2007 unter dem Titel „Von Flözen, Stollen und Schächten im Muttental“ erneut aufgelegt. Zwischenzeitlich war das bergbauhistorische Wandergebiet im Muttental um das Westfälische Industriemuseum Zeche Nachtigall (heute: LWL-Industriemuseum Zeche Nachtigall) und ein Gruben- und Feldbahnmuseum (Zeche Theresia) erweitert worden. Diesen Entwicklungen trägt die nun vorliegende zweite Auflage des Buches ebenfalls Rechnung.

Gerhard Koetter geht in seinem Werk zunächst aus von dem ab 1972 eingerichteten Bergbaulehrpfad im Muttental, der ab 1984 vom „Förderverein Bergbauhistorischer Stätten Ruhrrevier e. V.“ betreut wurde, bevor er sich den geologischen Voraussetzungen zuwendet, die mit verschiedenen Profilen und Querschnitten beleuchtet werden. Darauf folgen die Entwicklungsphasen des Bergbaus (S. 17-43), z. B. von der preußischen Bergverwaltung über die Gewerkenfamilien hin zu den Absatzmärkten und Verkehrswegen sowie zu dem Bethaus der Bergleute. Leider ist das Buch ca. ein Jahr zu früh erschienen, um die gravierenden Veränderungen am aktuellen Zustand des Bethauses zu beschreiben. Nachdem ursprünglich das Deutsche Bergbau-Museum Bochum 1974 und dann 1992 das Westfälische Industriemuseum Zeche Nachtigall im Untergeschoss des Gebäudes ein kleines Museum mit Gezähe, Modellen und Wandbildern aus

dem Bergbau eingerichtet hatten, zeigt sich seit 2018 ein völlig anderes Bild. Mit der Unterstützung der NRW-Stiftung, der RAG-Stiftung sowie des Verkehrsvereins und weiterer Sponsoren ist es gelungen, die Schmiede nach historischem Vorbild als Zechenschmiede wiederherzustellen und damit das Bethaus zu seinen Ursprüngen zurückzubringen.

Bei dem sich anschließenden Kapitel zu den Stollenzechen (S. 44-137) im Gebiet des Bergbaurundwegs handelt es sich um das umfangreichste Kapitel, so geht es um die Stollenzechen in der Hardensteiner Mulde, der Borbecker Mulde, der Bommerbänker Mulde und zuletzt der Nachtigaller Mulde. Ein eigenes Kapitel ist dem St. Johannes Erbstollen (S. 109-126) gewidmet, da fast alle Zechen, die über der Stollensohle Steinkohlen abbauten, mit ihm unterirdisch verbunden waren und ihr Grubenwasser durch ihn zur Ruhr abfließen ließen. Das dazugehörige Stollenmundloch finden wir heute westlich der Ruine Hardenstein am Ufer der Ruhr. Man erkennt das Wasser des St. Johannes Erbstollens an seiner rostig braunen Färbung, bevor es gegenüber dem Herbeder Wehr in die Ruhr gelangt.

Vom Umfang her nur etwa knapp halb so lang wie das Kapitel über die Stollenzechen ist das anschließende Kapitel, das die Geschichte der Tiefbauzechen (S. 138-181) darlegt. Es beleuchtet die Geschichte folgender Tiefbauzechen: Frielinghaus Tiefbau, Nachtigall Tiefbau, Martha Tiefbau, Theresia Tiefbau, Herberholz Tiefbau und Vereinigte Bommerbänker Tiefbau. Besonderes Interesse der Leserschaft dürfte hier der Abschnitt über Nachtigall Tiefbau finden, da am ehemaligen Standort der Tiefbauzeche Nachtigall heute das LWL-Industriemuseum Zeche Nachtigall u. a. die Bergbaugeschichte der Region aufarbeitet und präsentiert. Sie war zwischen 1850 und 1870 eine der größten Tiefbauzechen der Region und nach ihrer Stilllegung 1892 siedelten sich auf dem Gelände zunächst eine Ziegelei und später eine Eisengießerei an. Überreste erinnern heute noch das Maschinenhaus, zwei Betriebsgebäude und ein Kamin an die Geschichte der Zeche Nachtigall.

Das vorletzte Kapitel ist dem Nachlesebergbau (S. 182-196) gewidmet. Die Kohlenflöze waren von den Stollenzechen und Tiefbauzechen nicht restlos abgebaut worden, z. B. blieben die Sicherheitspfeiler stehen bzw. wurden die Kohlschichten, die nur wenige Meter unter der Erdoberfläche lagen, nicht abgebaut, um evtl. Bergschäden zu vermeiden. Die noch vorhandenen Kohlenreste lockten unterschiedliche Unternehmer an, die mit möglichst geringem Aufwand und neuer Technik dort Nachlesebergbau betrieben. Dieser Betrieb lohnte sich nur, wenn man die Kohle

kostengünstig fördern und im nahen Markt absetzen konnte. In wirtschaftlichen Krisensituationen waren die Klein- und Kleinstzechen nicht rentabel und gingen schnell zu Grunde. Kleinzechen nach dem Zweiten Weltkrieg bilden das letzte Thema des Werkes von Gerhard Koetter. So gruben Bergleute ohne rechtliche Grundlagen – aber mit der Billigung der Grundeigentümer – oberflächennah nach den Kohleresten. Teilweise entstanden hieraus sogar richtige Kleinst- bzw. Kleinzechen. Leider sind schriftliche Unterlagen über diese Unternehmungen kaum vorhanden oder zumindest sehr lückenhaft, was die Erforschung dieser Kleinzechen schwierig macht. Allerdings hätte sich der Rezensent hier etwas mehr Informationen erhofft, da hier von Matthias Dudde und Stefan Nies bereits Grundlagenforschung betrieben worden ist (Zeche Eimerweise. Kleinzechen im südlichen Ruhrgebiet 1945-1976, in: Zeche Nachtigall. Museumsführer, hg. v. Ingrid Telsemeyer, Essen 2005, S. 140-177).

Abgeschlossen wird das Werk mit einem Glossar bergmännischer und historischer Fachausdrücke, die für den bergbaugeschichtlichen Laien eine wichtige Nachschlagemöglichkeit bieten. Es fehlt zwar ein Register, aber das Inhaltsverzeichnis ist so gut aufgegliedert, dass alle Themen schnell aufgefunden werden können. Absoluter Vorteil der zweiten Auflage ist der Austausch der Fotos, waren diese in der Erstauflage noch schwarz-weiß, so finden wir jetzt Farbbilder, die die aktuelle Situation viel besser darstellen. Alles in allem handelt es sich bei Gerhard Koeters Buch sicherlich noch lange um das Standardwerk zur Bergbaugeschichte und Geologie des Muttentals.

Hardy Priester M.A., Witten

**Reinhard Klimmt (Hg.):
Minirock und Literbombe. Das Saarland
in den 1960er Jahren**

*Köln, Emons Verlag 2018
(320 S., 250 Abb.,
ISBN 978-3-7408-0466-4), 39,95 €*

Mit der Schließung der Zeche Prosper-Haniel in Bottrop endete am 21. Dezember 2018 der Steinkohlenbergbau an der Ruhr und damit in Deutschland. Das Saarland ereilte dieses Schicksal bereits am 30. Juni 2012. In diesem

Bundesland förderte seit 2006 nur noch das Bergwerk Saar in Ensdorf.

Das Saarland galt als eines der bedeutendsten Steinkohlenreviere in Europa. Das Grubengebiet erstreckte sich von Bexbach im Nordosten bis zum Warndt im Südwesten, war etwa 50 km lang und 15 km breit. Erstmals schriftlich erwähnt wurde es in Quellen über die Kohlengewinnung im Raum Ottweiler aus dem Jahr 1429. Etwas mehr als 300 Jahre später verstaatlichte Graf Wilhelm-Heinrich von Nassau-Saarbrücken (1718-1768) die bestehenden Kohlengruben.

Die Region verdankt ihre Eigenständigkeit dem Umstand, dass sich um die Kohlenvorkommen an der mittleren Saar in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein schwerindustrielles Zentrum herausbildete, das im Grenzbereich zu Frankreich lag. Die Auseinandersetzungen zwischen Franzosen und Deutschen um die Nutzung dieser Industrieregion führten zu politischer Sonderbehandlung und Ausbildung einer regionalen Identität seiner Bewohner. Allerdings bedingte der wiederholte Wechsel der territorialen Zugehörigkeit auch einen langfristigen Investitions- und Produktivitätsrückstand. Die Kohlenkrise der frühen 1960er Jahre öffnete schließlich die Chance zu einem ersten Diversifizierungsschub.

Nach dem Zweiten Weltkrieg gehörte das Saarland zur französischen Besatzungszone. Im Jahre 1948 erreichte die Anzahl der Bergleute mit 62.000 ihren Spitzenwert. Am 1. Januar 1954 übernahmen die Saarbergwerke die Grubenanlagen. 1955 wurde das Saarland nach einer Volksabstimmung als eigenständiges Bundesland in die Bundesrepublik Deutschland eingegliedert. In den Luxemburger Verträgen vom 27. Oktober 1956 wurde der Beitritt zum 1. Januar 1957 vereinbart. Der wirtschaftliche Anschluss erfolgte nach einer Übergangszeit am 6. Juli 1959. Am 30. September 1957 wurden die Saarbergwerke AG gegründet. Hauptanteilseigner mit 74 % der Aktien war die Bundesrepublik Deutschland, die restlichen 26 % hielt das Saarland.

Ende der 1950er Jahre erreichte die Kohlenkrise auch das jüngste Bundesland. Als erste Grube wurde 1959 St. Barbara in Bexbach geschlossen. In den sechziger Jahren – mit denen sich das vorliegende Werk beschäftigt – sank die Fördermenge im Zuge der Kohlenkrise von 17 auf 10 Mio. t/a. Von den 18 bestehenden Gruben wurden zwölf stillgelegt.

Wesentlich schwieriger als der politische Übergang gestaltete sich die Anpassung der saarländischen Wirtschaft an das System der bundesdeutschen Marktwirtschaft. Nicht nur die Währungsumstellung und die damit verbundene Entwicklung der Verbraucherpreise

sorgten für Turbulenzen. Auch die fehlende Konkurrenzfähigkeit vieler mittelständischer Unternehmen oder der Kampf um den sozialen Besitzstand auf einem stärker nach dem Leistungsprinzip organisierten Markt sorgten für Unruhe. Nur bedingt konnten diese Probleme durch die Eingliederungshilfen aufgefangen werden, die zu Beginn der 1960er-Jahre in Form von Steuerermäßigungen und staatlichen Investitionsprämien geleistet wurden. Denn gleichzeitig hatte man mit einer Krise im Bergbau zu kämpfen, die eine drastische Reduzierung von Fördermengen und -anlagen sowie Arbeitsplätzen brachte. Katastrophal hinzu kam das schwerste Unglück der saarländischen Bergbaugeschichte, das 1962 in Luisenthal 299 Leben kostete (S. 91f.).

In diesem Jahr begann der 1942 in Berlin geborene Reinhard Klimmt, Herausgeber des vorliegenden Buchs, in Saarbrücken sein Geschichtsstudium, zwei Jahre später trat er in die SPD ein. Die Sechziger waren „eine Zeit, deren Veränderungen – ja man fast sagen deren Verwandlungen – ich miterlebt, teilweise mitgestaltet habe. Das war ein Prozess, der am Ende ein in seinem Wesen verändertes Land zur Folge hatte.“

„Diese Zeit war ökonomisch noch von Bergbau und Stahlindustrie bestimmt, gleichzeitig gesellschaftlich stark katholisch geprägt, beispielsweise gab es noch die Konfessionsschulen. [...] Am Ende der 60er stand die Gemeinschaftsschule. Diese Gesellschaft war zu Beginn des Jahrzehnts ausgesprochen prude, aber am Ende gab's den Minirock, danach die Hotpants – eine Veränderung der Gesellschaft zur Akzeptanz der Körperlichkeit. Oder im Musiksektor – der Jazz kommt auf, Jazzkneipen entstehen. Der Saarländische Rundfunk entwickelt sich und bringt, völlig revolutionär damals, Sendungen mit sogenannten Discjockeys und Moderatoren. Oder: Zu Beginn der 60er wird teilweise noch mit der Sense gemäht, dann mit dem Mähdrescher. Und zu Anfang der 60er hatten nur wenige einen Fernseher, am Ende ist das Fernsehen Bestandteil der Kultur.“

Für sein großformatiges (28,5 cm x 31 cm) Werk hat Klimmt, der 1998 bis 1999 Ministerpräsident des Saarlands war, binnen zwei Jahren „viele tausend Fotos und Negative im Landesinstitut für Pädagogik und Medien (LPM), im Landes- und Stadtarchiv, in den Archiven in St. Ingbert und St. Wendel und im Saarlandmuseum gesichtet. In dem Band finden sich viele Fotos, die noch nie veröffentlicht wurden.“ Ausgewählt hat er sie nach den Kriterien: „Was ist typisch für die Zeit? Für das Saarland? Was hat ästhetische Qualität?“

„Der Band ist chronologisch in drei Blöcken aufgebaut – der Anfang bis 63/64, die Mitte

bis 67, und die Zeit ab 68 bildet den Übergang zu den 70ern. Jedem Kapitel ist eine Einleitung vorangestellt, die Interpretation der Bilder wird vorweg geliefert. Die Bildunterschriften geben nur die nötigsten Informationen.“ Leider nicht zu den jeweiligen Fotografen – bis auf sehr wenige Ausnahmen –, obwohl Klimmt betont: „Das Saarland ist an guten Fotografen reich gesegnet, das hat mit der Schule für Kunst und Handwerk zu tun – Otto Steinert war weltweit einer der besten Fotografen. Zu den Steinert-Schülern gehörte auch der Fotograf Joachim Lischke, der beim LPM fest angestellt war [vgl. DER ANSCHNITT 69 (2017), H. 2, S. 131f.]. Mehr als ein Viertel der Fotografien in dem Band stammt von ihm. Von Monika von Boch stammen vier oder fünf Aufnahmen [z. B. S. 35]. Ferdi Hartung ist bekannt für seine Sportfotografien, der Band zeigt jedoch nicht nur seine Sportaufnahmen. Zudem finden sich viele Bilder weiterer Fotografen.“

Otto Steinert (1915-1978) lehrte ab 1948 an der Staatlichen Saarländischen Schule für Kunst und Handwerk, deren Direktor er 1952 wurde. Hier gründete er die Arbeitsgemeinschaft Freie Fotografie, kurz Fotoform. In diese Zeit fällt seine Arbeitsfreundschaft mit dem Ordinarius für Kunstgeschichte an der Technischen Hochschule München, Josef Adolf Schmolz gen. Eisenwerth (1915-2010), der 1949/50 auch als außerordentlicher Professor für Kunstgeschichte an der Universität des Saarlands wirkte. Steinert wechselte 1959 an die Folkwangschule für Gestaltung in Essen. Eine seiner bedeutendsten Schülerinnen hier war Ute Eskildsen, die die Fotosammlungen des Museums Folkwang und des Ruhrlandmuseums (heute Ruhr Museum) aufbaute.

Als sein Lieblingsfoto bezeichnet Klimmt „ein Bild vom Besuch Ludwig Erhards, der im Wahlkampf auf einer Betriebsversammlung bei V & B [Villeroys & Boch] in Mettlach spricht. Die Belegschaft wurde zusammengetrommelt, geradezu in [vier] Etagen gestapelt, damit der Wirtschaftsminister sein Publikum bekommt. Da war mir klar: Das will ich auf jeden Fall haben.“ Der Clou daran: Ludwig Erhard (1897-1977) ist auf diesem Foto (S. 55) von 1961 gar nicht dabei, gezeigt werden nur die Zuschauermassen. Zu sehen ist der Bundesminister für Wirtschaft (1949-1963) dagegen im Fond seines Dienst-Mercedes bei einem Besuch in Neunkirchen am 31. August 1961 (S. 71).

„Oder bei dem Foto mit den Studierenden im ‚Hades‘ [einstige Kneipe in der Paul-Marien-Straße in Saarbrücken], wurde mir warm ums Herz. Es zeigt Anfang der 60er eine selbstbewusste, das eigene Umfeld schaffende Generation. Das bin auch ich, mein Lebensgefühl der damaligen Zeit ist da wiedergegeben.“

Das Bild (S. 81) wurde am Barbaratag 1961 aufgenommen.

Das Foto auf dem Schutzumschlag „ist immerhin eine saarländische Spezialität mit der Nähe zu Frankreich: Ein Citroën 2CV – außerdem fahre ich immer noch einen 2CV. Und: Freundlich lächelnde Kinder, das ist ein Anreiz für den Käufer (lacht), da sind Kinder immer gut, muss ich sagen.“ Es kann auch als Hinweis auf den deutsch-französischen Freundschaftsvertrag verstanden werden, der am 22. Januar 1963 in Aachen vom französischen Staatspräsidenten Emmanuel Macron und Bundeskanzlerin Angela Merkel unterzeichnet wurde und der an den Élysée-Vertrag von 1963 anknüpft.

Wer hart arbeitet, muss ausreichend trinken. Als Industrieland war das Saarland seit jeher ein klassisches „Bierland“. So hatte auf der Suche nach einem Produkt, das die eigene Identität verkörpern sollte, Nico Becker von der Becker-Brauerei in St. Ingbert die Idee, Bier in Literflaschen abzufüllen (S. 14). Das kleinste (Flächen-)Bundesland mit der größten Bierflasche, das Saarland als Gernegroß! Klimmt: „Diese Literflasche (Exportbier) hieß liebevoll die ‚Literbombe‘. Wenn das Saarland in jener Zeit unterscheidbar ist von allen Teilen der Republik, dann durch die Literbombe – die gab es nur hier. [...] Der erhoffte Exporterfolg als ‚Bier der Saar‘ fiel aber eher klein aus.“

„Wer Bier trinkt, unterstützt die Landwirtschaft“. Die enge Verbundenheit zwischen Landwirtschaft und Bergbau kommt in vielen Fotos zum Ausdruck. Die Arbeit auf dem Felde nach der Schicht war üblich. Vor der Kulisse des Bergwerks Emsdorf bringt ein Bergmannsbauer im Mai 1961 die Saat von Hand aus, rechts neben ihm warten seine angeschrirten Pferde (S. 61). Im Juni desselben Jahres führt eine Bäuerin ihr Pferd durch den Weg an der Kirche von Großhemmersdorf (S. 77). Im „Gemüsegarten des Saarlands“, den Feldern von Lisdorf, jätet eine Bauersfrau Unkraut (S. 153). Doch die Landschaft hat sich bereits verändert: Zentral über ihr reckt sich am Horizont eine Spitzkegelhalde in den Himmel, links daneben ein Fördergerüst.

Die von Reinhard Klimmt ausgewählten 250 farbigen und schwarz-weißen Fotografien berichten von harter Arbeit in den Eisenwerken und den Gruben, aber auch vom Leben auf dem Land und in der Landwirtschaft. Sie werfen Schlaglichter auf die Krise im Bergbau und den Boom in der Stahlindustrie. Und sie erzählen von den Menschen, ihrer Verbundenheit mit der Heimat sowie aufgrund der gelebten Nähe zu Frankreich von der Kunst des „Saarvoir-Vivre“.

Dr.-Ing. Eckart Pasche, Willich

Dieter Sperling/Wolfgang Schossig:
Wirtschaftsorganisation der
Braunkohlenindustrie in der SBZ/DDR
von 1945 bis 1990. Herausgegeben
vom Förderverein Kulturlandschaft
Niederlausitz

Cottbus, Selbstverlag 2015 (Text: 184 S.,
Organigramme und Tabellen: 152 S.,
Anhang Farbtafeln: 16 S.,
ISBN 978-3-9811412-5-2), 20,00 €
(Schriftenreihe zur Geschichte des
Braunkohlenbergbaus in der SBZ/DDR, 1)

In der professionellen Geschichtswissenschaft fristet die Beschäftigung mit dem deutschen Braunkohlenbergbau ein Schattendasein. Zwar finden sich beispielsweise in den jüngeren Beiträgen von Dietmar Bleidick, Michael Farrenkopf und André Steiner im vierten Band der „Geschichte des deutschen Bergbaus“ immer auch, hinsichtlich Steiners Darstellung zum DDR-Bergbau evident, Ausführungen zum Braunkohlenbergbau, dessen ungeachtet stehen detaillierte Analysen einzelner Reviere, technisch-wirtschaftlicher Entwicklungen oder ökologischer Auswirkungen nach wie vor aus. Umso wichtiger sind daher jene Arbeiten, die von Laien-Historikern verfasst wurden, können sie doch u. a. eine Grundlage für weitere wissenschaftliche Forschungen bilden, wenn sie ihrerseits wissenschaftlichen Standards entsprechen. In dieser Hinsicht sind zwei Veröffentlichungsreihen des Förderverein Kulturlandschaft Niederlausitz beachtenswert.

Bereits seit 2004 gibt der Verein die Reihe „Beiträge zur Geschichte des Bergbaus in der Niederlausitz“ heraus, in der bislang 13 Bände, meist bereits in mindestens zweiter, überarbeiteter und erweiterter, oftmals als CD-ROM veröffentlichter Auflage vorliegen. Im Jahr 2015 begann der Förderverein mit der Herausgabe einer weiteren Reihe, jener zur „Geschichte des Braunkohlenbergbaus in der SBZ/DDR“, in der nach eigenen Angaben bisher drei Bände erschienen. Mit diesem Vorhaben erweitert sich auch der räumliche Bezugsrahmen, gerät doch nun neben dem (Nieder-)Lausitzer Revier auch das Mitteldeutsche in den Fokus. Den Auftakt dieser neuen Schriftenreihe stellt der anzuzeigende Band „Wirtschaftsorganisation der Braunkohlenindustrie in der SBZ/DDR von 1945 bis 1990“ dar. Verfasst wurde er von Dieter Sperling und Wolfgang Schossig – beide Autoren zeichnen übrigens für das Gros der in beiden genannten Reihen veröffentlichten Bücher verantwortlich. Dem Autorenteam eigen ist eine glückliche, sich ergänzende Kompetenz. Während Wolfgang Schossig als ehemaliger Markscheider bergmännischen

Sachverstand einbringt, so Dieter Sperling als Gesellschaftswissenschaftler und ehemaliger Geschichtslehrer die geisteswissenschaftliche Expertise. Dies widerspiegelt auch der Band „Wirtschaftsorganisation der Braunkohlenindustrie in der SBZ/DDR von 1945 bis 1990“.

Vor dem Hintergrund der sich wandelnden DDR-Wirtschaftspolitik dröseln, im besten Sinne des Wortes, die Autoren die verschlungenen, recht unübersichtlichen Pfade der sich verändernden Organisationsstruktur der ostdeutschen Braunkohlenindustrie im Lausitzer und Mitteldeutschen Revier auf. Bevor diese Prozesse dargelegt werden, erläutern die Autoren einleitend die Quellenlage und -probleme, letztere liegen v. a. in Transkriptionsfehlern mündlicher Übermittlungen, Uneinheitlichkeit der Namensgebung oder es wurden bei Umstrukturierungen widersprüchliche Termin- und Zeitpläne der involvierten staatlichen Stellen formuliert. Hieran schließt die Erläuterung der räumlichen Gliederung der beiden im Fokus stehenden Reviere an, in der die einzelnen Tagebaue, die Kohlenqualitäten und -nutzungen sowie die Zukunftsfelder überblicksartig Erwähnung finden. Nachdem die Verfasser dann die politischen Rahmenbedingungen und die Grundlinien der Wirtschaftsorganisation in der Braunkohlenindustrie erläutern, wenden sie sich dem eigentlichen Kernthema des Buches zu. Dabei widmen sich die Autoren den Veränderungen der Organisationsstruktur der Branche vor dem Hintergrund der in den Geschichtswissenschaften formulierten Periodisierungen der DDR-Wirtschaftsgeschichte, die von ihnen, aufgrund spezifischer Problemkonstellationen in der Braunkohlenindustrie aus guten Gründen modifiziert wird. Ein letzter Blick gilt dann den Bergbaumaschinenfabriken, den Spezialbetrieben wie auch den unterschiedlichen Forschungsinstitutionen. Als besonders wertvoll erweisen sich die beiden Anhänge des Bandes. Der erste präsentiert systematisch die sich ändernden Stammbäume der Branche, worunter beispielsweise auch die einzelnen Tagebaue und ihre Förderkennziffern fallen, der zweite hingegen besteht zum Großteil aus Kartenmaterial, das die räumliche Gliederung der Reviere spiegelt.

Der Band eignet sich vor allem als Nachschlagewerk für Interessierte, denn aufgrund seiner sehr spezifischen Thematik fällt der Lesefluss doch schwer. Dies aber ändert nichts daran, dass der anzuzeigende Band aus mehreren Gründen für die Forschung von Relevanz ist. Zum einen rezipierten die Autoren aktuelle Literatur zur Geschichte der DDR, sodass die wissenschaftliche Basis als solide anzusprechen ist, zum anderen, und dies charakterisiert die meisten der vom Förderverein Kulturlandschaft Niederlausitz herausgegebenen Bände,

basieren die Ausführungen auf umfangreich ausgewertetem Archivmaterial, was wiederum einen sehr guten Einstieg in eigene Recherchen erlaubt. Bedauerlich, aber andererseits auch verständlich, ist die wenig zeitgemäße Gestaltung des Buches.

Kurzum: Nicht nur das Buch „Wirtschaftsorganisation der Braunkohlenindustrie“, sondern das Gros der bislang vom Verein veröffentlichten Bände, bilden eine solide, unverzichtbare Grundlage für weitere Forschungen v. a. zum Braunkohlenbergbau in der Niederlausitz. Weitere Informationen, wie auch Bestellmöglichkeiten finden Interessierte unter: <http://www.kulturlandschaft-nl.de/default.htm>

Dr. Torsten Meyer, Bochum

Rolf Arno Specht:
Kathedralen im Revier. Zechenlandschaft
Ruhrgebiet

Essen, Klartext Verlag 2018 (176 S.,
zahlr. farb. Abb., ISBN: 978-3-8375-
1813-9), 24,95 €

Die Fotografie von Industrieanlagen und Gebäuden im Ruhrgebiet hat eine lange Tradition und setzt sich bis in die Gegenwart fort. Dass hierbei solchen Fotografien eine bestimmte Ästhetik und speziell vor dem Hintergrund des Strukturwandels im Ruhrgebiet ein tieferer Sinngehalt beigemessen wird, zeigt sich nicht zuletzt in der wiederholten Veröffentlichung von Bildbänden zu einzelnen Industriezweigen, Anlagen, Unternehmen oder Themengebieten. Um einen solchen handelt es sich auch bei „Kathedralen im Revier. Zechenlandschaft Ruhrgebiet“ des Fotografen Rolf Arno Specht. In dem Bildband beschäftigt sich der Autor – wie auch der Untertitel verrät – mit den Zechen des Ruhrgebiets bzw. mit den noch erhaltenen Fördertürmen und Fördergerüsten. Der Band gliedert sich im Wesentlichen in sechs Teilkapitel, welche je mit einem kurzen Einleitungstext versehen sind, der sie programmatisch einordnet. Das erste dieser Kapitel (S. 8-29) steht unter dem Titel „Losing Places. Architektur des Bergbaus im Ruhrgebiet als Element der kollektiven Erinnerung“ und enthält 11 Fotografien von Fördertürmen und Fördergerüsten im Nebel, durch die dem Betrachter ein Schwanken zwischen Gegenwärtigkeit und Verschwinden der gezeigten Industriedenkmäler gezeigt werden soll. Das zweite Kapitel (S. 30-87) bildet das Kernstück des Bandes, heißt

ebenso wie dieser „Kathedralen im Revier. Zechenlandschaft Ruhrgebiet“ und enthält 56 verschieden große Fotografien, die in erster Linie die Einbettung von Zechen und Förderanlagen in die Landschaft und urbane Umgebung illustrieren. So zeigen die Bilder Fördergerüste und Fördertürme, die hinter Blumen, Kornähren, Bäumen oder Häusern eines Wohngebietes hervorstechen. Themen des dritten Kapitels „Tagesabbruch“ (S. 88-119) sind Sonnenaufgang und -untergang, vor deren stimmungsvollen Lichtverhältnissen die Stahlkonstruktionen von Fördergerüsten auf 22 Fotografien abgebildet werden. Im vierten Kapitel „Zur Kohle. Die Welt unter Tage“ (S. 120-131) präsentiert Specht 15 Bilder von Strecken, Maschinen und Kumpeln unter Tage, dem wiederum das Kapitel „Überruhr. Die Welt der Kohle von oben“ (S. 132-163) folgt, in dem 38 Luftbilder von Fördertürmen und -gerüsten und ehemaligen Zechengeländen enthalten sind, die erneut deren Einbindung in die sie umgebende Landschaft einfangen sollen. Abgeschlossen wird Spechts Bildband mit einem Katalog unter dem Titel „Bestandsaufnahme“ (S. 164-175), in dem noch existierende Fördertürme und Fördergerüste im Ruhrgebiet aufgelistet werden und mit Koordinaten, Adresse und illustrativem Foto versehen sind.

Die Fotografien sind zahlreich, thematisch umfangreich und zeichnen sich durch verschiedenste Perspektivierungen und Lichtgestaltungen aus. Hierdurch gelingt es durchaus, beim Betrachter verschiedene Stimmungen zu evozieren. Allerdings lässt die Bildsprache oftmals Neuartigkeit vermessen und wirkt bereits bekannt. Darüber hinaus fällt auf, dass „Kathedralen im Revier“ eines schlüssigen Gesamt-

konzeptes entbehrt oder ein solches zumindest nicht greifbar erscheint. Wird schon durch den Titel eine an Sakralbauten angelehnte Aufladung der gezeigten Orte vorgenommen, wird dies jedoch in keiner Weise erläutert oder in einem der Kapiteltexte aufgenommen – auch im gleichnamigen Kapitel nicht. Darüber hinaus bleibt die Anordnung der Kapitel unschlüssig und es erscheint beispielweise schleierhaft, weshalb mitten zwischen Kapiteln, die sich grundsätzlich mit Fördertürmen und Fördergerüsten auseinandersetzen, plötzlich ein Kapitel mit (wenigen) untertägigen Fotografien eingefügt wird. Die einzelnen Kapitel hingegen sind in sich durchaus homogen und erfüllen zumeist die programmatische Grundlegung, welche in ihren jeweiligen Einleitungstexten vorgenommen wird. Gerade im Hinblick auf das Kapitel „Kathedralen im Revier“ sind dabei jedoch Abstriche zu machen, da hier ein opulentes Nebeneinander einer Vielzahl von Perspektiven und Stilelementen herrscht, so dass es schon in sich gewissermaßen als Sammelsurium daherkommt.

Neben den Fotografien sind in „Kathedralen im Revier“ vor allem die Einleitungstexte zu den einzelnen Kapiteln prominent. Der aufmerksame Leser stößt in diesen immer wieder auf Stellen, die allzu monoperspektivisch und pathetisch anmuten und pauschale Wertungen zum Bergbau, seiner Bedeutung und Geschichte sowie der Industriekultur enthalten. So fügt sich der Autor beispielsweise bereits im Einleitungstext zum ersten Kapitel in ein romantisierendes Narrativ von Erinnerungskultur ein, wenn er den Erhalt von Industrieanlagen als „Kampf um die eigene Identität“ (S. 9) anspricht. Die Spitze der pathetischen

Romantisierung wird allerdings durch das Einfügen von fünf kurzen Gedichten an unterschiedlichen Stellen erreicht. Deren ästhetische Machart in Metrum und Reimstruktur ist dabei höchst einfach und ihr Inhalt in höchstem Maße verklärend. Ein Beispiel: „Der alte Himmel färbt sich rot, / als wär es ein Fanal. / Der Abend riecht nach Erde, / nach Arbeit, Schweiß und Stahl.“ (S. 102). Sinn und ästhetischer Wert dieser Gedichte lässt sich kaum erschließen.

Für wen nun lohnt sich ein Blick in „Kathedralen im Revier“? In dem Band sind Thematiken, Motive und Perspektiven umfassend gewälzt und abgebildet. Wer also die Fördertürme und Fördergerüste im Ruhrgebiet in möglichst enger Verdichtung innerhalb eines Bandes sehen möchte, wird hier umfänglich bedient. Darüber hinaus fügt sich „Kathedralen im Revier“ in eine Reihe von Bildbänden, Filmen u. v. m. ein, die ein bestimmtes Narrativ von „Ruhrgebietsromantik“ transportieren. Wer sich hierdurch angesprochen fühlt, findet seine Erwartungen an einen Bildband zum Ruhrgebiet erfüllt. Leser, die die Geschichte und Entwicklung des Ruhrgebiets mit einem nüchternen und vielleicht gar wissenschaftlichen Blick betrachten, werden sich sehr wahrscheinlich an der „Pottromantik“ und undurchsichtigen Konzeption des Bandes stoßen, sind aber ohnehin kaum als dessen Zielgruppe anzusehen. Dennoch sei aus dieser Sicht betont, dass eine reduzierte, klar strukturierte Konzeption und weniger pathetische Verklärung vielen der Fotografien wohl zu würdigerer Geltung verholfen hätten.

Jano Meyer B.A., Bochum

ISSN 0003-5238

Anschrift der Geschäftsführung
und der Schriftleitung:

Deutsches Bergbau-Museum Bochum
Am Bergbaumuseum 28 - 44791 Bochum

Kontakt:

Geschäftsführung (02 34) 58 77-112
stefan.brueggerhoff@bergbaumuseum.de

Geschäftsstelle (02 34) 58 77-113
sabine.birnfeld@bergbaumuseum.de

Schriftleitung (02 34) 968-4103
dietmar.bleidick@bergbaumuseum.de

Einzelheft 9,- €, Doppelheft 18,- €, Jahresabonnement (6 Hefte) 54,- €
kostenloser Bezug für die Mitglieder der Vereinigung (Jahres-Mitgliedsbeitrag 50,- €)

Layout: Rolf Krause

Gesamtherstellung und Versand:
Bonifatius GmbH Druck – Buch – Verlag, Paderborn

Herausgeber:
Deutsches Bergbau-Museum Bochum
Vereinigung der Freunde von Kunst und Kultur im Bergbau e.V.

Vorsitzender des VFKK-Vorstands:
Dr. Heinz-Werner Voß

Vorsitzender des VFKK-Beirats:
Bergassessor Dipl.-Kfm. Dr.-Ing. E.h. Achim Middelschulte

VFKK-Geschäftsführer:
Museumsdirektor Prof. Dr. rer. nat. Stefan Brüggerhoff

Schriftleitung:
PD Dr. Dietmar Bleidick

Editorial Board:
Prof. Dr. Stefan Brüggerhoff, Dr. Lena Asrih, Wiebke Büsch
Dr. Michael Farrenkopf, Prof. Dr. Rainer Slotta, Prof. Dr. Thomas Stöllner

Wissenschaftlicher Beirat:
Prof. Dr. Jana Geršlová, Ostrava; Prof. Dr. Karl-Heinz Ludwig, Bremen;
Prof. Dr. Thilo Rehren, London; Prof. Dr. Wolfhard Weber, Bochum